Die Alte *Sibylle Maurach & Christopher von Bülow* Die Alte schlurfte langsam durch den dunklen, feucht-glitschigen Gang und rieb dabei genüßlich das lange Messer an ihren gelblichen Stummelzähnen. ¶ Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen, plumpe, unförmige Füße, die das Auge beleidigten, immer bemüht, jedes überflüssige Geräusch zu vermeiden. Hier hatten nämlich die Wände Ohren. ¶ Sie krempelte die schlabbrigen, schmutzstarrenden Ärmel ihres völlig aus der Mode geratenen Gewandes hoch bis an die Schultern, so daß ihre ebenmäßigen Obenarme entblößt wurden, der einzige Teil ihres Körpers, dem die Natur die Schönheit der Jugend gelassen hatte, spuckte in die Hände, ergriff mit der Linken eines der ängstlich zusammenzuckenden Ohren an der Wand, zog es in die Länge, daß es ganz blaß wurde, und trennte es mit einem schwungvollen und sauber ausgeführten Schnitt des Messers in ihrer Rechten von der Wand ab. Ein leises Zittern durchlief den düsteren und feuchten Gang. Wie grausam diese Frau doch war! ¶ Sie kniff ihre rotgeäderten, tränenden Augen haßerfüllt zusammen und schob das Ohr zwischen den widerstrebenden Lippen hindurch in ihren Mund. Mit verzerrten Gesichtszügen begann sie, langsam und von Ekel geschüttelt zu kauen. Bei jeder Anspannung ihrer Kiefermuskeln kam es ihr erneut mit der ernüchternden Wirkung eines kalten Wassergusses zu Bewußtsein, wie sinnlos doch alles war. Das war nur eines von unzählbar vielen Ohren, das außerdem unverzüglich nachwachsen würde. Dennoch! Wenn sie leiden mußte, so dachte diese im Grunde ihres Herzens gar nicht so unerträgliche alte Frau bei sich, so sollten diese Ohren auch leiden. Furchtbar leiden sollten sie! Doch jeder Anflug von lustvoller Schadenfreude wurde sofort wieder von dem unglaublich penetranten, schalen Geschmack des Ohrs in ihrem Mund wieder verdrängt, der grau und krümelig an ihrem Gaumen festzukleben schien. ¶ Schließlich würgte sie mit einer letzten Anstrengung das knorpelige Ohr hinunter. In einem sinnlosen Versuch, den fauligen Geschmack der flockigen Brösel in ihrer Mundhöhle loszuwerden, der aber immerhin, so hoffte sie, ihre Verachtung wirkungsvoll ausdrücken würde, spuckte sie in eines der Ohren, das sich daraufhin in krampfhaften, flatternden Bewegungen bemühte, den grünlichen Sabber wieder loszuwerden. Ein ohnmächtiges Stöhnen wurde im Gang hörbar. ¶ Die alte Frau kümmerte sich nicht darum und setzte ihren Weg fort. Hinter einer Knickstelle im Gang traf sie auf einen kleinen, blondgelockten Jüngling. ¶ „Du schon wieder! Ich habe dir doch gesagt, daß ich dich nicht mehr sehen will!" ¶ Der Jüngling lächelte sie unverwandt an und blickte mit seinen strahlendblauen Augen tief in die ihren. ¶ „Ich hab's dir gesagt! Ich hab's dir immer wieder gesagt, daß ich dich nicht mehr sehen will!" Mit einem Stöhnen, das aus den tiefsten Winkeln ihrer geplagten Lunge kam, wandte sie sich ab. ¶ „Das ist zuviel! Ich halte es nicht mehr aus! Ich wollte dich . . ." Der Rest ihrer Worte ging in ihrem verzweifelten Schluchzen unter. Doch nach einem Augenblick, während dem der blonde Junge sie unentwegt lächelnd angestarrt hatte, richtete sie sich wieder auf und wischte sich die Tränen aus den Augen. ¶ „Ich wollte dich nicht mehr sehen." ¶ Sie krempelte ihre Ärmel hoch, so daß ihre elfenbeinernen Obernarme sich nackt den unschuldigen Blicken des Knaben darboten. Sie spuckte in ihre Hände und trennte mit einem schwungvollen und sauber ausgeführten Schnitt ihres Messers ihre Augen aus den Höhlen heraus. Dann verweilte sie noch lange an dieser Stelle, mit herabhängendem und blutüberströmtem Kopf, während die Augen zu ihren Füßen sie unverwandt anstarrten und der Junge, obwohl von namenlosem Entsetzen vollständig gepackt und durchgeschüttelt, konnte er seiner angeborenen Neigung zu übermäßiger Neugierde nicht widerstehen und beugte sich zu den Augen nieder. Er war von diesem Anblick so fasziniert, daß er die schnaufende Alte neben sich völlig vergaß. Auf den Augen lag nämlich ein fortwährender, glimmender, in der Tat eigentümlicher Schimmer; sie schienen überhaupt nicht verlöschen zu wollen. Er fühlte sich durch diesen Blick gebannt, und seine Füße begannen schon an verschiedenen Stellen, durch das brüchige Gehäuse seiner abgewetzten Lederschuhe zu wachsen, und sogen sich am Boden fest. Vergebens versuchte er, sich der unheimlichen Kraft des immer stechender werdenden Blickes zu entziehen, aber dazu war es bereits zu spät. Sein ganzer Körper begann allmählich zu erstarren, schon konnte er seine vor Erschrecken und Erstaunen hochgerissenen Arme nicht mehr senken, und seine Finger begannen, kalt und gefühllos zu werden. Ein nichtendenwollendes Grauen hatte sich dieses jungen Körpers bemächtigt, und das letzte, worauf sein Blick fiel, bevor seine starr gewordenen Augenlider herunterklappten, war eine verzerrte, schmierig-blutige Fratze, die auf einem langen, dünnen Hals hin- und herwackelte. Dieser Eindruck trug natürlich nicht gerade dazu bei, sein dermaßen aufgewühltes Gemüt wieder zu beruhigen. Die Alte hingegen schüttelte sich, versuchte, verschiedene Blutrinnsale mit ihrer langen, welken Zunge aufzufangen, und streckte dann gierig tastend ihre wohlgeformten Arme aus. Sie ließ ihre auffallend knorpeligen Finger unruhig hin- und herzittern. ¶ „Wo bist du, ich kann dich nicht mehr sehen", stöhnte sie. Sie schien ihre voreilige Tat offensichtlich schon zu bereuen. Sie tapste taumelnd ein paar Schritte nach vorn und berührte etwas Körperhaft-Weiches, aber Starres. ¶ „Hab ich dich endlich", kreischte sie, trennte kurzerhand mit ungeminderter Sicherheit die Beine des Jungen kurz über dem Erdboden durch und schleppte ihre leblose Last mit sich. Überall, wo Blut aus den Beinstümpfen oder ihren Augenhöhlen auf den Fußboden tropfte, wuchsen kleine Füße oder Augen aus der Erde. Während sie langsam vorwärtsschlurfte, streifte sie oft die riesigen Wandohren, verabreichte ihnen manche Ohrfeige, wobei sie oftmals fast auf dem glitschigen Boden des Ganges ausrutschte. Plötzlich stimmte ein unsichtbarer Vogel sein herzzerreißendes Liedchen an. ¶ „So, da wären wir", schnaufte die Alte. ¶ Sie stand vor einer kleinen Türe aus eisenbeschlagenem Eichenholz, in deren riesiges Schlüsselloch die Alte mit ihrer freien Rechten (unter ihrem linken Arm hing der immer noch stocksteife blondgelockte Jüngling) einen passenden Schlüssel zu schieben versuchte. Einige Male traf sie daneben, dann gelang ihr das durch die in einem ihrer zahlreichen depressiven Anfälle selbstverschuldete Blindheit erschwerte Unterfangen. Sie drehte den Schlüssel herum und stieß die Türe mit dem Fuß auf. ¶ Bevor sie jedoch mit dem Jungen unter dem Arm die dahinterliegenden Gemächer betrat, tastete sie nach dem rechts neben der Tür angebrachten Käfig, in dem der unsichtbare Vogel ununterbrochen sein Lied sang, sein Lied von der Freiheit, von der Weite der Steppe, vom blauen Himmel, von den endlos dahinrollenden Wogen der Meere, ununterbrochen, seit ihn die alte Frau gefangen hatte und getrennt von seiner Familie, von seinen Bäumen, von seinen Kollegen, seinem Beruf, der U-Bahn, wie sie morgens durch die malerischen, verschlafenen Vororte von Duisburg ratterte, und nur – „Achtung! Achtung! Hier bahnt sich eine neue Geschichte an! Verlassen Sie diese Spur sofort! Ich wiederhole: Verlassen Sie diese Spur sofort! Es besteht Lebensgefahr! Es besteht Lebensgefahr! Verlassen Sie diese Spur sofort!" ¶ Die Alte tat, als wäre sie nicht nur blind, sondern auch taub, und griff in den Käfig, grapschte unsensibel und unbeholfen nach dem Vogel, dem seine Unsichtbarkeit jetzt auch nichts mehr nützte. Als ihr die Schwierigkeit ihres Vorhabens bewußt wurde, ließ sie den Jungen mit der Nase auf den kalten, harten Fußboden fallen, woraufhin dieser Nasenbluten bekam, und krempelte sich mit der nunmehr freigewordenen linken Hand die Ärmel ihres abstoßend häßlichen Gewandes hoch. Nie mehr würde sie im Spiegel ihre Obearme in ihrer strahlenden Schönheit bewundern können, ach – doch schnell schob sie diesen Gedanken wieder ins Unbewußte zurück, von wo er herkam und wo er für die nächste Zeit auch lauern würde, bis sich die nächste Gelegenheit zum Auftauchen ergeben würde. In einem so entscheidenden Moment wie diesem wollte sie sich nicht von unwichtigen und die Klarheit der Gedanken behindernden Gedanken beirren lassen. Kaltblütig ergriff sie den wild zappelnden unsichtbaren Vogel und trennte ihn mittels eines schwungvollen und sauber ausgeführten Schnittes aus dieser Geschichte heraus. Er würde nie wieder in ihr zu unpassenden Zeiten die Melancholie ihrer Jugend hervorrufen. ¶ Mit einem Seufzer hob sie den Jungen vom Fußboden auf. Um seine Nase herum, dort, wo er sein Nasenblut vergossen hatte, waren lauter kleine, starre Nasen aus dem Fußboden gesprossen. Als die Alte das sah – „Und Sie möchten hier Realität erzeugen? Wie lange sollte der Vertrag reichen? Sind Sie wirklich der Meinung, Sie sind der geeignete Mann für diesen Job?" ¶ „Soll nicht wieder vorkommen", stieß die Alte hervor. Mit gesenktem Kopf stand sie da. In einem Augenblick, in dem sie sich unbeobachtet wähnte, gab sie den Nasen einen unauffälligen, aber kräftigen Tritt, so daß diese wiederum zu bluten begannen und auf diese Weise die Entstehung aber neuer Nasen bewirkten. Den Schädel voll trübsinniger und grüblerischer Gedanken, durchschritt sie die Tür. Dieser dunkle, feucht-glitschige Gang würde sie eines Tages noch fertigmachen. ¶ Sie zog die Tür hinter sich zu und knipste das Licht an. Erst als der erwartete Lichtblitz nicht eintrat, bemerkte sie die Unsinnigkeit ihrer Tat. Sie war ja blind. Ja, es schien, als sollte ihr diese schmerzliche Tatsache von nun an immer wieder bewußt werden, bis sie ihren unüberlegten Umgang mit dem Messer nur noch bereuen würde. Doch vorerst lagen wichtigere Dinge an. Aus Zeiten, in denen die Angst vor dem Gang sie an ihr Appartement gefesselt hatte, kannte sie dieses in- und auswendig, und so fiel es ihr nicht schwer, den Weg zum Diwan zu finden, ohne sich an allen Ecken und Kanten zu stoßen. Dort angelangt, warf sie den Jüngling auf ebendieses Sofa, wo dieser in seiner starren, unnatürlichen Haltung, die Arme verkrampft von sich gestreckt, liegenblieb. Sie begann zu weinen. ¶ „Mein Gott, was habe ich nur getan? Nein, wie gemein ich war! All diese bösen Taten – von mir verübt! Auf mein Konto gehen sie. Wahrlich, ich habe schwere Schuld auf mich geladen. Doch, mehercules!, ich will sie sühnen! Lieber Gott, sag mir, was ich tun soll, und ich will es gerne tun, nur befreie mich von der unsäglichen Last meiner Schuld!" ¶ Und tatsächlich, der liebe Gott erbarmte sich ihrer. Vielleicht hatte er sich überlegt, er müsse nach so vielen Äonen der Untätigkeit endlich mal wieder etwas Gutes tun oder wenigstens ein Wunder geschehen lassen, vielleicht war er aber auch nur baff ob soviel selbstentblößender Offenheit des Bekenntnisses, die in dieser Konzentration ja geradezu obszön wirkte, jedenfalls gab er der armen Alten das Augenlicht wieder zurück und schenkte ihr obendrein noch ein funkelnagelneues Messer, in dessen Griff SEIN Name eingraviert war. ¶ Leider wurde dies von dem schändlichen Weib völlig mißverstanden. Kaum bemerkte sie, daß sie ihre Augäpfel wiedererlangt hatte (auch wenn diese von dem langen Aufenthalt in dem düsteren, kalten Gang etwas lädiert waren) und daß der liebe Gott ihr noch zusätzlich etwas geschenkt hatte, da richtete sie sich auch schon voller Tatendrang kerzengerade auf und krempelte die Ärmel ihres – ¶ „Nein, nicht *schon* wieder!", ruft die Menge. Oder – halt! – sie ruft etwas anderes: „Nein, warum . . ." Wenn die anonyme Masse doch nur lauter rufen würde! Ja, jetzt! Das ist besser. Sie ruft: „Nein, warum hat denn das so lange gedauert?! Da schlafen einem ja die Ohren ein!" ¶ Nun emotional vollends aufgemöbelt, machte sich die Alte nach einem langen, leidenschaftlichen Blick auf ihre göttlichen, weißen Obenarme, die sie nun wieder Abend für Abend würde genießen können, daran, den Jungen zu zerschnippeln. Mit schwungvollen, sauber ausgeführten Schnitten des neuen Messers, das, eben noch blitzeblank, bald schon von Blut, Sekreten und Gekröse verschmiert war, dem Jungen den Bauch aufzutrennen. Schwupp – riß sie etwas heraus, das war die Leber, schwupp – das Herz, schwupp-schwupp – zwei lächerlich schlabbrige Lungenflügel, und da – schwupp – hielt sie die kleine, blaue Galle hoch, die noch immer in zaghaften Bemühungen einen kleinen Strahl flüssigkeit durch die Luft spritzen ließ. Immer weiter räumte sie aus, bis sie bei den Federn des Diwans angelangt war. Dann verlor sie die Lust und legte sich schlafen, denn sie war auch rechtschaffen müde. ¶ („Lechz, lechz, passiert noch etwas? Etwas Unheimliches? Noch was Ekliges? Wir wollen mehr davon! Wir wollen auch immer artig sein, das versprechen wir! Ist denn wirklich schon Schluß???") ¶ Keine Angst – keine Angst – irgendwann wird die Alte wieder einmal aufwachen – sie wird ihre zarten Obenarme im Spiegel betrachten – sie wird durch ihre Zimmer schlurfen, ihre schwere, eisenbeschlagene Tür öffnen, ihren Kopf durch den Spalt in die dumpfige Dunkelheit des Ganges stecken – unter schwankenden Zitterbewegungen ihres unnatürlich langen Halses wird sie die schwer-feucht-stickige Luft durch ihre geweiteten Nasenflügel einsaugen und in die Ferne horchen. ¶ Aber wer wollte denn eigentlich überhaupt, daß das ganze so blutrünstig-ekelhaft wird? Jetzt warten doch tatsächlich alle darauf, daß sie ihr Messer zückt und mit einem sauber ausgeführten Schnitt irgendetwas durchtrennt. Nein, es ist einfach zuviel, man darf die Leute nicht so verwöhnen, sie wollen tatsächlich immer mehr Blut, Haut, Knochen und irgendwelchen Schlabberkram beschrieben haben. Wenn man einmal damit angefangen hat, können die Leute einfach nicht genug davon kriegen. Aber so geht es nicht weiter. Wo kommen wir denn dann hin? Was stellt ihr euch eigentlich vor, wie die Geschichte jetzt weitergehen soll? Was glaubt ihr, was die Alte jetzt tun wird? Natürlich. Typisch. Ich wußte es ja, und ich hatte ja auch schon meine berechtigten Befürchtungen geäußert. Aber sie tut es nicht. Denn vergeßt bitte nicht, schließlich liegt es in diesem Augenblick völlig in meiner Hand, wie sie auf die äußerst frustrierenden Eindrücke des dumpfig-feucht-stickigen und dunklen Ganges reagieren wird. Zudem kann sie sich noch nicht einmal ungestört fühlen angesichts der scharenweise angespannt lauschenden Ohren. Also, irgendwann muß sie ja zuviel kriegen, womit hat sie dies schließlich verdient. (Bedenkt bitte, die Ohren und der Gang waren schon da, bevor die Alte irgendwas mit ihrem Messer unternommen hat . . . ¶ Ja, das Messer, jetzt hat sie ja ein fabelhaft neues, scharfes Messer, zwar schon nicht mehr so schön blank, aber eminent effektiv. Sie fährt rasch mit beiden Händen in die tiefen Taschen ihres Gewandes, aber das Messer ist nicht mehr da. Außerordentliche Verwirrung, Wut und Enttäuschung zeichnen sich auf dem Gesicht dieser Frau ab. Wütend knallt die Alte ihre Wohnungstür hinter sich zu und stürzt sich in die Dunkelheit. Sie schlurft, stolpert, rappelt sich hoch, glitscht aus, rutscht weiter, stößt an eine Nase, kullert um eine Biegung, überkugelt sich, klebt an irgendeinem schlammigen Gewächs fest, reißt sich los und schwingt sich auf ihre Füße, so daß sie endlich rennen kann. Sie rennt und rennt und läuft, läuft, läuft immer weiter, bis sie schließlich ganz klein und schrumpelig geworden ist. ¶ (Eigentlich müßte ja jetzt irgendwas ganz tolles Nichtekliges passieren, da ich nun schon sowas angekündigt habe, aber ich habe nun wirklich meinen roten Faden und die alte Hexe aus den Augen verloren . . . . . .) ¶ So stehen wir hier nun also mitten in einem sich in seine beiden Richtungen endlos erstreckenden dunklen, feucht-glitschigen Gang, die Fäuste in ohnmächtiger Wut geballt. Wo ist diese alte Sadistin hin? Wir horchen gespannt, aber kein Geräusch ist zu vernehmen, außer dem leisen Sausen der durch die Luft schwingenden Ohren, die ebenfalls nichts hören, obwohl sie sich ebenfalls große Mühe dabei geben. Zu sehen ist natürlich auch nicht viel in diesem verschwommenen Halbdunkel. Es scheint, als sei die alte Frau, die eben noch eine wenigstens für unsere Verhältnisse nicht unansehnliche Zuhörerschar in Atem hielt, über alle Berge. ¶ Nun, so eine Situation wie diese ist zweifelsohne eine über alle Maßen peinliche. Schließlich können wir doch die geschätzten Zuhörer nicht für eine unbegrenzte Zeit durch dahingeschwafelte Sätze wie diese, die noch dazu nur sehr schwer mit dem ursprünglichen Charakter der Geschichte zu vereinbaren sind, hinhalten. Es muß also eine Fortsetzung gefunden werden. Denn einfach Schluß zu machen hieße zu kapitulieren, so sehr das Publikum dies vielleicht auch wünschen mag. Eine weitere Möglichkeit wäre es, in das Appartement der alten Dame zurückzukehren und von dort aus den weiteren Gang der Ereignisse zu beobachten. Doch – ach! – zu unangenehm sind die Erinnerungen, die wir mit diesem Ort verbinden! Ungezählt sind die Greueltaten, die schon das Gewissen jenes alten Weibes belasten und von denen der geschätzte Leser noch *nichts* weiß. Um dergleichen zu vermeiden, erscheint es als zwingende Notwendigkeit, radikal in den Charakter der Geschichte einzugreifen. Also: Ab jetzt ist die bewußte alte Dame ein herzensguter Mensch, der keiner Fliege etwas zuleide tun könnte. Beruhigt? Wenn wir jetzt nur wüßten, wo sie ist, um zu sehen, wie sie ihre neugewonnenen Charakteregenschaften in der Praxis anwenden wird. ¶ Doch da! Dieses Geräusch in der Ferne! Es klingt, als liefe da jemand! Doch nicht etwa die alte Frau, die auf der Suche nach Leuten, denen sie Gutes tun kann, unvorstellbare Strecken zurücklegt, ohne auch nur im geringsten auf ihr spärliches Schuhwerk zu achten? ¶ Nein, was da durch den uns ans Herz gewachsenen düsteren Gang läuft, ist weder die alte Frau noch eine von einem kranken Hirn ersonnene Ausgeburt der Hölle, nein, es ist ein blondgelockter Jüngling mit strahlendblauen Augen, der einsam und splitterfasernackt durch den trostlosen Gang streift. Was hat das zu bedeuten? Sollte sich der Charakter der Geschichte tatsächlich so entscheidend geändert haben? Hoffnungsvoll beobachten wir das Geschehen. Der Jüngling kommt angelaufen, er ist von einer geradezu blendenden Schönheit, die auch durch die uns ja schon bekannte Umgebung nicht im geringsten getrübt werden kann, er kommt immer näher, er erreicht unseren Standort, läuft vorbei – nein, sollte er etwa gar nicht anhalten wollen? Natürlich, vieles spricht dagegen, daß er ausgerechnet hier halten sollte, aber dennoch – du entkommst uns nicht! Plötzlich rutscht er auf einigen Algen aus, die sich genau unter seinem Fuß befinden, als hätte sie jemand mit Absicht dort plaziert, überschlägt sich und trifft hart mit dem Hinterkopf auf dem Steinboden auf. Da liegt er nun in seiner Pracht, bewußtlos, dahingestreckt von einem ungnädigen Schicksal. ¶ Währenddessen läuft die Alte durch ein Feld von Blumen, die alle ihre Köpfe wie unter einem unmerklichen Hauch wiegen, jauchzt, macht Luftsprünge, lacht den Himmel an, kurz, sie verhält sich unglaublich kitschig. Sollte dies das Schicksal unserer bis dahin doch im großen und ganzen recht vielversprechenden kleinen Geschichte sein? ¶ Jedoch zurück zu jenem bemitleidenswerten blonden Jüngling, der immer noch in seiner unschuldigen Blöße auf dem harten, kalten Steinboden liegt. Tropfenweise rinnt Bewußtsein in sein Hirn zurück – „Nein, so langsam ist die Maß aber voll! Wann werden Sie sich endlich dazu durchringen können, dieser ohnehin schon mickrigen Geschichte ein wenigstens halbwegs einheitliches Styling zu geben? Sie spielen mit Ihrem Gehalt, seien Sie sich dessen bewußt!" ¶ Versöhnung heischend richtete sich der Jüngling langsam auf. Er blickte sich um. Zweifellos erblickte er seine Umgebung in einem völlig neuen Licht. Vielleicht hatte er sie sich sogar vorher noch nie richtig angeguckt. Jedenfalls stand er auf und betrachtete lange und eingehend die Ohren, die sich auch in diesem Teil des Ganges in ausreichender Zahl befanden. Vorsichtig berührte er eines. Schamhaft zuckte das Ohr zusammen, um sich jedoch gleich darauf wieder in die zartfühligen Finger des Jünglings zu schmiegen. Liebevoll streichelte dieser das Ohr, daß es ganz rot wurde. Das war einmal etwas anderes, so etwas ließ es sich gefallen! Sehnsüchtig reckten sich auch die anderen Ohren dem Jüngling entgegen – so lange Zeit in diesem kalten Gang, und alles, was sich abspielte, war, daß gelegentlich einige von ihnen brutal abgeschnitten und in herzloser Weise verspeist wurden – diese armen, betrogenen Ohren sehnten sich ja so sehr nach ein wenig gefühlsmäßiger Zuwendung! Der gütige Jüngling liebkoste ein zweites, ein drittes, schmiegte sich mit seinem ganzen Körper an die Wand, ohne auch nur hoffen zu können, alle Ohren an dem Glücksgefühl, das ihn durchströmte, teilhaben zu lassen fähig zu sein. Und wie sie aufleuchteten, diese Ohren! Endlich, nach diesen langen Jahren der Einsamkeit und des Grauens, jemand, der es gut mit ihnen meinte! ¶ Immer intensiver wurden die Zärtlichkeiten des Jünglings, immer intensiver das Aufwallen der Ohren – aber – nein, was geschieht mit ihm? Was tut er da? O Gott, das arme Ohr! Sind wir denn hier nur von Trieb, Unflat und schmutzigen Begierden umgeben? Gibt es denn nichts Heiliges mehr? Aber nein, was kümmern in einem solchen Augenblick ein glückliches Ohr derartige Fragen oder Moralgesetze? Unter den Berührungen des Jünglings zu neuem Leben erwacht, begann es zum Erstaunen seiner Mitohren zu wachsen, bis es Boden und Decke des Ganges und etwas später die gegenüberliegende Wand erreicht hatte, noch war seine Energie nicht erschöpft, so dehnte es sich denn weiter aus, knapp unter der Decke bog es sich nach links, wuchs weiter, schob sein oberes Ende an der Wand wieder nach unten und füllte so in Schlängelbewegungen allmählich den Gang aus. Der inzwischen völlig erschöpfte Jüngling taumelte ein wenig zur Mitte des Ganges – was ihm nicht so ohne weiteres gelang, da die Ohren sich noch immer verlangend nach ihm ausstreckten und versuchten, ihn einzuwickeln –, er befreite sich aus dem Ohrgewühle, ließ sich dann aber einfach auf den Grund des Ganges gleiten, als er eine weiche, elastisch-organische Masse unter sich spürte. Er versank also einfach in den Ausläufern des endlos ausufernden Ohres und schlief ein – unmerklich auf der sich ausdehnenden Masse immer weiter durch den häßlichen Gang getragen. Doch von dieser äußerst abstoßenden Umgebung nahm dieser glücklich schlummernde Mensch überhaupt nichts wahr. Auf diese Weise konnten viele Stunden vergehen, ohne den Eindruck der Endlosigkeit hervorzurufen, und das kräftig wachsende Ohr schien sich seiner Sache ganz sicher zu sein, es strebte wohl auf irgendein mögliches Ende des Ganges zu, der Sonne, dem Licht, der Freiheit entgegen. ¶ Nehmen wir also an, daß es diesem Ohr tatsächlich gelingt, solch einen Ausgang (nicht schon wieder Gang, das klingt verdächtig, also lieber: Ausweg, Ausschlupf) zu finden und damit unserer Geschichte eine neue Wendung zu geben. Hoffen wir, daß der Jüngling, wenn er überrascht und geblendet vom Tageslicht seine Augen wieder öffnet, nicht in die Hände irgendeines Lehrers fällt, der ihn dazu verdammt, die Steine auf dem Flachdach eines unserer Schulgebäude (der Schulgebäude des Gymnasiums Oedeme in Lüneburg), die man sieht, wenn man im ersten Stock in Richtung auf die Fahrradständer aus dem Fenster guckt, zu sortieren und zu zählen. ¶ Ja, dann, wenn dies nicht so wäre, dann wäre dieser Mensch frei – aber halt, da ist doch noch so ein Haken dabei – er ist ja nackt, ganz nackt! Kann denn ein Nackter hier einfach frei herumlaufen? Nein, ich denke, solange er nackt ist, ist er noch nicht frei – denn wo soll er seine Taschentücher, sein Geld und seinen Personalausweis lassen? Also benötigt er, um seine Freiheit und sein neugewonnenes Obererdenleben voll auskosten zu können, erst einmal etwas zum Anziehen. Mit dem Problem, wie er sich dies beschafft, lassen wir ihn im Moment allein, denn viel bedrückender ist doch zur Zeit die Frage, was passiert, wenn unsere Hoffnung sich nicht erfüllt und genau das eintritt, was wir befürchtet haben – der nackte Mensch wird von einem Lehrer erwischt, auf das Dach geschleppt und zum Steinezählen verdammt. Nein, er kann sich nicht damit herausreden, von allem nichts gewußt zu haben, auch kann er nicht zweieinhalb Stunden auf dem Dach schlafen und dann sagen: „Ja, es sind genau fünfundzwanzigtausendzweihundertachtundfünfzigeinhalb unregelmäßig geformte, durchschnittlich große deutsche Schottersteine", nein, er muß jeden Stein nach Farbe und Größe geordnet mit einer speziellen Nummer versehen, die auf den Stein gemalt wird. So sitzt dort jetzt dieser unglückliche, seiner eben erlangten Freiheit so brutal wieder beraubte Mensch auf dem Dach und zählt Steine. Möglicherweise ist er sich der Sinnlosigkeit dieser Tätigkeit sogar bewußt – was freilich seine Qualen noch verschlimmern würde, denn ein Zuendegehen dieses Zustandes ist noch nicht abzusehen. ¶ Aber wer kommt denn da? Den kennen wir doch! Das darf doch nicht wahr sein, es ist tatsächlich derselbe blondgelockte Jüngling, der von dem Ohr aus dem Gang getragen und dann völlig sich selbst überlassen wurde. Er hat sich inzwischen irgendwie etwas zum Anziehen beschafft und kehrt nun rechtzeitig zum Ort des Geschehens wieder zurück. Da hat er sich doch tatsächlich einfach selbständig gemacht und so einer Spaltung der Hauptperson geführt! Aber wie werden die beiden reagieren, wenn sie sich auch noch treffen? ¶ Nun, wenn wir noch ein klein wenig warten, wird sich diese höchst interessante Frage von selbst beantworten. Denn, siehe da, soeben betritt der zweite Jüngling, der durch sein Davonstehlen aus unserem hypothetischen Handlungsverlauf einen weiteren Unsicherheitsfaktor in diese Geschichte brachte, das oben schon genannte Dach, auf dem er säße, wenn ihn tatsächlich jener herzlose Lehrer geschnappt hätte. Sein Gefühlszustand in dem Moment, da er sein zweites, theoretisches Ich erblickt, kann nur ungenau mit Begriffen wie *Überraschung, Entgeisterung, Verwunderung* oder ähnlichung umschrieben werden. Tatsächlich läuft wahrscheinlich ein Bewußtwerdungsprozeß von geradezu kosmischen Ausmaßen in ihm ab. Doch mit einer Schnelligkeit, wie sie wohl nur Kunstfiguren eigen sein kann, erlangt er seine Fassung wieder. Nun rasen die Gedanken durch sein Hirn: Was soll er tun? Zweifellos ist ihm diese Verdoppelung seiner selbst nicht eben angenehm. Man könnte fast von einer gewissen Rivalität zwischen diesem, der ist, und jenem, der wäre, sprechen. Schließlich faßt er den Entschluß, mit einem unverbindlichen Gespräch die Lage zu sondieren. Vielleicht würde er sich ja gütlich einigen können. Die einzige Alternative wäre die vollständige Entzweiung. Auch eine Verdreifachung läge durchaus im Bereich des Möglichen. ¶ Ungeachtet aller Möglichkeiten spricht unser Held den blondgelockten Jüngling an, der da auf dem Dach kauerte und Steine zählte, wie es ihm aufgetragen worden wäre: „Heda! Du! Sag, wie ist dein Name?" ¶ Der Angesprochene jedoch würde stur weiterzählen. Obwohl ihn dies eine nicht geringe Überwindung kosten würde, wäre er sich doch auch der drohenden Gefahr bewußt, die über ihn hereinbrächen könnte, würde er nicht weisungsgemäß weiterzählen.* ¶ Von dieser möglichen Reaktion erbost, beginnt unser realer Held, heftig auf sein potentielles Ich einzureden. Dieser würde dadurch zwar sehr in seiner Konzentration gestört, nichtsdestotrotz jedoch um so intensiver weiterzählen – eine Art Trotzreaktion, die durchaus verständlich wäre. ¶ Das Ganze endet dann damit, daß der real existierende blondgelockte Jüngling den potentiell existierenden blondgelockten Jüngling über den Rand des Daches schiebt, so daß dieser nach seinem Aufprall auf dem etliche Meter tiefer liegenden Erdboden – Gipfel aller Schlechtigkeit – verstürbe, wenn nicht – doch verlassen wir diesen unfruchtbaren Zweig unserer Geschichte. Glücklicherweise stehen uns ja noch andere zur Verfügung. ¶ Zum Beispiel wäre da die Alte, die sich ja inzwischen aus der eigentlichen Antagonistin zur eigentlichen Protagonistin dieser Geschichte entwickelt hat. ¶ Gerade setzt sie zum elastischen Sprung über eine Rosenhecke an, als plötzlich ein Gedanke blitzartig durch ihren Kopf schießt – nein, stoppmal, so kann man das nun wirklich nicht machen, eine Person einfach vom Dach stürzen zu lassen, sobald man glaubt, daß man sie nicht mehr braucht. Das sind Methoden billiger Kriminalserienromanschreiber, die ihnen im Wege stehende Personen einfach durch Morde oder tödliche Unglücksfälle beseitigen. Welch ein Niveauverlust für unsere Geschichte! Fraglich, ob die vitale Alte es schaffen wird, durch ihren funkelnden Esprit dieses Manko zu kompensieren. Sie beschloß, jedem Menschen, den sie treffen würde, eins ihrer zwar ergrauten, aber wunderbar langen Haare zu schenken. ¶ Sie führte endlich den längst fälligen Sprung über die Rosenhecke durch, wendete sich dann in Richtung Innenstadt. Die Straßen schienen nicht sehr belebt, und es bereitete ihr einige Mühe, die Autofahrer durch wildes Winken auf sich aufmerksam zu machen, zum Anhalten zu bewegen und ihnen vereinzelte Haare zu übergeben (je nach Anzahl der Insassen des Wagens, darin war sie sehr genau). Es war Sonnabend. Schließlich bog sie in die Bäckerstraße ein. (Aha, hier waren also die Leute, die sie vergeblich in den anderen Straßen gesucht hatte.) Als sie bei Karstadt angelangt war, hatte sie eine Fast-Glatze und möglicherweise lauter glückliche Menschen hinter sich gelassen. Doch ganz sicher war sie sich dessen nicht. ¶ Gedankenverloren trat sie in das Karstadt-Gebäude ein und ließ sich von den nachdrängenden Leuten bis zur Rolltreppe schieben. Sie war ziemlich benebelt von der stickigen, heißen Luft und auch verwirrt angesichts der Fluten neuer Eindrücke, die sie zu verarbeiten hatte. Dies war alles so anders als der ihr vertraute dunkle Gang. Die dort vorherrschende stickige Dumpfigkeit war einfach ein Teil der Atmosphäre, gehörte ganz natürlich dazu und trug dazu bei, daß die Alte sich trotz aller Ekligkeit im Gange heimisch gefühlt hatte. Dies wurde ihr plötzlich klar, als sie zwischen vielen anderen Menschen auf der Rolltreppe dem oberen Stockwerk entgegenschwebte. Ein unsägliches Gefühl der Verlassenheit überfiel sie und preßte ihr müdes Herz zusammen. Doch ihr neugewonnenes Gewissen erinnerte sie an ihre eigentliche Mission, nämlich, den Menschen Gutes zu tun, so beherrschte sie sich denn und begann, krampfhaft zu grübeln, was sie denn tun könnte. Dabei kaute sie verbissen an ihren Fingernägeln, noch ein Überbleibsel ihres vormals auf brutale Zerstörung ausgerichteten Charakters. ¶ Schon schubste man sie zwischen die Auslagentische des oberen Stockwerks, als sie plötzlich ein riesiges Plakat bemerkte, das sofort ihre Aufmerksamkeit fesselte: *Die neue Behaglichkeit – weich, elastisch, anschmiegsam: Kunert Feinstrumpfhosen.* Ja, das war es, was den Menschen fehlte, was sie brauchten, um glücklich zu werden. Endlich hatte sie es gefunden. Sogleich begann sie, mit großer Intensität zu lächeln. Ihre Mundwinkel wurden hoch und immer höher gezogen, die Lippen entblößten die geradezu gefletschten Zähne und das Zahnfleisch der Alten, ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzen. So lächelte sie die sie umgebende, angsterfüllte, staunende, verärgerte, amüsierte Menschenmenge an die Wand. Sie holte funkelnden Auges und geballter Faust tief Luft und dann *schrie* sie: ¶ ***„Geronimooooooo!!!"*** ¶ und warf sich in die Auslegeware. Tief griff sie mit beiden Händen und schleuderte die Strumpfhosen um sich auf die Leute. In einem wahren Taumel der Leidenschaft verstreute sie Strumpfhosen aller Größen, Formen, Farben und Materialien durch die Gegend. Und wie die Leute sich freuten! Nein, diese wunderbaren, kuschlig-weichen, anschmiegsamen und doch strapazierfähigen Strumpfhosen, waren sie nicht herrlich? Und die alte Frau wirbelte mit den Armen durch die Luft, bückte sich, streckte sich, warf den Kopf in die Höhe, lächelte die Neonröhren an der Decke kaputt – und war glücklich. Glücklich wie nie zuvor, wußte sie doch, daß sie heute unzählige Menschen glücklich gemacht hatte. Ein kleiner, verdreckter, zerzauster Straßenköter trottete auf sie zu. Sie lächelte ihn an, sah sich um, hob eine Nylonstrumpfhose vom Boden auf und beugte sich zu dem Hund hinab. Mit der einen Hand ergriff sie ihn bei seiner mageren Taille und stopfte ihn in das eine Bein der Strumpfhose, so daß seine Schnauze in der Fußspitze steckte. Der Hund kläffte und wand sich auf dem Boden – eine feuchte, dicke, kurze Wurst mit einem langen, braunen, schrumpligen Anhängsel. ¶ „Ein Wurmfortsatz!", jauchzte die Alte und sprang vor Glück bis dicht unter die Decke. Und die Leute freuten sich wie schon lange nicht mehr: Eine Wurst, die bellte! Göttlich! Und alle wälzten sich auf dem Fußboden um den Hund herum und hielten sich die Bäuche und lachten. ¶ Inzwischen hatte eine eigens zu diesem Zweck aus Hamburg herangeschaffte Spezialtruppe der Polizei das Karstadt-Gebäude umstellt und sich vor den Eingängen mit Maschinengewehren postiert. ¶ Eine Gruppe von etwa einem Dutzend Polizisten mit Gasmasken lief geduckt in das

rundherum. ¶ Die Alte zuckte zusammen und duckte sich, sah, wie sich zwei riesige Krallenfüße neben ihr um den Ast legten und diesen mit einem gewaltigen Ruck abrissen. Angsterfüllt klammerte die Alte sich fest, das Gesicht dicht an die knorrige Rinde des Baumes gedrückt, beide Augen fest zusammengekniffen. Unter viel Rüttelns und Schüttelns wurde der Ast mitsamt der Alten, dem Vogelnest und dem jungen Geier durch den Baum aufwärts getragen. Die Zweige peitschten den Rücken der Alten, und nicht selten glaubte sie, nun werde sie in die Tiefe gerissen. Als sie endlich den Wipfel des Baumes unter sich zurückgelassen hatte, fühlte sich die Alte wie gerädert. Obwohl sie sich jetzt etwas weniger gefährdet fühlte, wagte sie es immer noch nicht, die Augen zu öffnen oder gar den Kopf zu heben. So wurde der Ast eine ganze Weile durch die Luft getragen, der Wind pfiff der Alten nur so um die Ohren, und über sich hörte sie nur dieses beständige, furchtbare Rauschen. Einige Male glaubte die Alte zu fallen, woraufhin sich stets alles in ihrem Bauch verknotete und sie sich in die Tiefe übergab. Sie hoffte, daß da unten niemand sein würde. ¶ Schließlich ging es in sausendem Sturzflug wieder abwärts, und dann knirschte und knackte es, und dann setzte der Ast auf festem Boden auf. Nach einer kleinen Weile hob die Alte den Kopf und sah nach oben. Die riesigen Krallenfüße kamen aus einer gigantischen umgestülpten Konservendose, die immer noch beständig, aber leise rauschte. Auf dem Etikett waren Möhren aufgemalt. ¶ Plötzlich, während die Alte noch verwundert die Möhren auf dem Etikett betrachtete, lösten sich die Krallenfüße von dem Ast, wurden in die Dose eingezogen, das Ganze erhob sich wieder in die Lüfte, und, kurz nachdem das Sausen nicht mehr gehört werden konnte, verschwand auch der kleine, schwarze Punkt am Himmel. ¶ Dieser seltsame Himmel – grau in grau und überall gleich hell, man konnte gar nicht erkennen, ob das Wolken waren oder was? Die Hexe spähte, starrte und glotzte, aber sie konnte nichts als homogenes, eintöniges Grau sehen. ¶ Aber nicht nur der Himmel war fremdartig. Der Boden, auf dem der Ast lag, war nicht etwa normaler Erdboden, sondern eine seltsame, matte, weiße Fläche, völlig ebenmäßig und kariert wie eine Seite aus einem Rechenheft. Dieser Boden erstreckte sich in alle Richtungen, so daß die Alte sich beinahe vorkam, als sei sie in einem von Christopher v. Bülows stillsten Stilleben gelandet. ¶ Der kleine Geier wimmerte leise. Die Alte kroch auf dem Ast, auf dem sie sich noch immer befand, zu ihm hin und patschte ihm freundlich auf den Kopf. ¶ Dann sah sie sich wieder um. Sie war sich sicher: Hier würde schon mal nicht viel passieren. Eine derartig einfallslose Landschaft konnte kaum als Bühne für ein unterhaltsames und gelegentlich – aber nicht zu oft! – spannendes Geschichtchen dienen. ¶ Plötzlich löste sich eines der Quadrate vom Boden ab und stieg in die Luft. Darunter kam der Kopf eines phantastisch gekleideten Mannes zum Vorschein. ¶ „Ndfov4745, tjvolwe945?", sagte er. ¶ Die Alte zuckte zusammen. Das hatte sie nicht erwartet. Mit offenem Mund starrte sie die seltsame Erscheinung an und ließ ihren Blick über das zerklüftete Gesicht, die wirren Haare und die unter einem roten Umhang versteckten Schultern schweifen – so weit ragte der Mann aus dem Loch hervor. Aber was wollte er eigentlich? Der Sinn seiner Worte blieb der Alten immer noch verschlüsselt, also fragte sie so freundlich wie möglich: „Wie bitte?" ¶ Die gleiche Frage noch einmal, unterstützt von einer undeutbaren Handbewegung: „Ndfov4745, tjvolwe945?" Dann quoll er langsam immer weiter aus dem Loch. In seiner rechten, behandschuhten Hand hielt er einen Bleistift, mit dem er nun einen makellosen Kreis auf der Kästchenpapierfläche zog. Jetzt kapierte die Alte. „Störe meine Kreise nicht", war die bedeutsame Botschaft des geheimnisvollen Mannes, allerdings in Frageform und in zwei Aussagengebilde aufgespalten. Jawohl, er sieht tatsächlich aus wie Archimedes, dachte die Alte und freute sich ihrer klassischen Bildung, die so sauber zur Lösung des Rätsels beigetragen hatte. Der Mann im roten Umhang fuhr damit fort, in jedes Quadrat einen Kreis zu zeichnen (den jeweils größtmöglichen, der jede der vier Begrenzungslinien berührte). ¶ Die Alte trat an ihn heran und wollte ihm gerade auf die Schulter klopfen, wie es so ihre Art war, als der Boden unter ihr nachgab, das Kästchenquadrat, auf dem sie gerade stand, sackte weg, und sie fiel, d.h. glitt oder schwebte geräuschlos ins Nichts, bis sie schließlich doch ein wenig unangenehm auf einem harten und kalten Boden aufprallte. Sie blieb eine Weile bewußtlos dort liegen, kam dann langsam wieder zu sich und gewöhnte sich an das schwache Licht ihrer Umgebung. Sie befand sich in einer Art niedrigem Gewölbe, was sich in seine beiden Richtungen endlos ausdehnte. An den Wänden klebten sonderbare fleischfarbene Gewächse. Die Alte wunderte sich zuerst, doch dann schlug die entscheidende Erkenntnis blitzartig in ihr Gehirn ein – der aufmerksame Leser, der den Verlauf unserer Geschichte sorgfältig bis zu diesem Punkte mitverfolgt hat, hat vielleicht schon etwas früher eine derartige Erleuchtung gehabt – wir befinden uns im lange vertrauten, feucht-glitschigen Ohrgang. ¶ „Oh weh!", stöhnte die Alte, „wird es mir nie gelingen, mich von meiner Vergangenheit zu lösen? So hat sie mich wieder eingefangen." ¶ Ihr blieb einmal mehr nicht genug Zeit für weitere Betrachtungen, denn sie hörte Schritte. Langsam tauchte eine Gestalt aus dem Dunkel auf, es war der Mann im roten Umhang. Mit mißtrauischem Blick musterte er seine Umgebung, blieb vor einer Ohrsammlung stehen und kniff ein besonders fettes und besonders rotes Ohr in die obere Ecke, so daß sich die anderen Ohren entrüstet abwendeten – sie ließen dies arme, hilflose Ding einfach zappeln. Dann flüsterte er einem kleinen, blassen Öhrlein etwas zu, worüber es höchst amüsiert schien. Ja, der Gang bot immer noch Unterhaltung für unsere Hauptakteure, wenn auch in bescheidenem Maße, aber man darf von einem Helden im roten Umhang nicht zuviel verlangen, so daß er sich womöglich schon am Anfang seines Auftritts zu sehr verausgabt. ¶ Er richtet also sein Wort an die Alte: „Gute Frau, ich komme, um Ihnen mein neuestes Gedicht zu überbringen, das ich Ihnen gewidmet und Ihnen zu Ehren geschrieben habe. Ja, ich bin darauf gekommen, weil mir mein vorheriges Verhalten im Nachhinein doch ungebührlich erschien – Sie müssen wissen, daß ich leicht reizbar bin. Hier mein Werk – inspiriert von der unendlichen Weite der Kästchenlandschaft und durch Ihr bemerkenswertes Auftreten und unerwartetes Verschwinden. Ich schätze mich glücklich, Sie hier wiedergefunden zu haben. Ja, Kästchenpapierstilleben bergen oft tückische, undurchschaubare Stellen in sich." ¶ „Ach, was reden Sie da. Das ist doch alles Schwachsinn", fuhr ihn die Alte heftig an. „Ich habe in meinem Leben genug durchgemacht, um auf so etwas nicht mehr hereinzufallen. Mir können Sie nichts vormachen!" ¶ „Oh ja, gute Frau, ich verstehe Sie gut, verstehe Sie weitaus besser, als Sie meinen mögen. In der Tat sind mir nämlich einige Dinge offenbar, die den meisten Menschen ewig verborgen sein werden, glauben Sie mir! Jedoch – falls Sie nun Ihr Ohr meinen Worten leihen könnten? Ich bin sehr stolz auf dieses Gedicht! Sie würden es gewiß bitterst bereuen, sollten Sie dieses Werk zu hören versäumen! ¶ Ich schrieb es gerade in jenem schicksalhaften Moment, da Sie auf der bewußten Kästchenebene aufzutauchen geruhten. Sie werden mir daher sicher verzeihen, wenn ich bei unserer ersten Begegnung, aufgebracht durch die unwillkommene Störung, mich ein wenig unwirsch verhielt. ¶ Das Gedicht ist überschrieben: *Die Weite*." ¶ Die Alte, obwohl noch nicht vollends besänftigt, setzte sich mit übergeschlagenen Beinen auf den klammen Boden des Ganges. Wie sollte sie unter solchen Bedingungen nur ihre Hämorrhoiden loswerden. Resigniert seufzte sie. Dann begann der Mann, sein Gedicht vorzutragen: ¶ „Es zieht schier endlos hin / sich die Weite / Wohl in der Läng' als auch in der Breite. / Sie läuft gen Süd und auch gegen Osten, / In West und Nord auch mag man sie wähnen. / So glücklich wär' ich, könnt' ich sie kosten / Mit meinem Sinnen und all meinem Sehnen! / Doch ach!, sie ist so fürchterlich weit, / Daß das nicht geht." ¶ Nach einer kurzen Pause, in der die Alte und der Mann im roten Umhang dem Echo der Worte lauschten, das durch den Gang rollte und auf- und abschwoll, meinte die Alte, von dem Gedicht seltsam berührt: „Nun … nicht schlecht. Ja, eigentlich gefällt es mir ganz gut. So im großen und ganzen … Nur der Schluß … ich weiß nicht … der scheint mir doch noch ein wenig zu wünschen übrig zu lassen." ¶ Der Mann mit dem roten Umhang, der inzwischen für die Alte nicht mehr diese fatale Ähnlichkeit mit Archimedes hatte, sondern jetzt in Pose und Gebaren mehr an einen bekannten deutschen Politiker der Nachkriegszeit mit vier Buchstaben erinnerte, blickte sie bestürzt an: „Der Schluß? Ausgerechnet der Schluß? Sie meinen die Stelle, an der es heißt: ¶ ‚Doch ach!, sie ist so fürchterlich weit, / Daß das nicht geht.'" ¶ (Er zitierte hastig und ohne die deutliche Aussprache, die ihr vorher so angenehm an ihm aufgefallen war.) „Sie entschuldigen, meine Gute, aber dieser Schluß, gerade auf diesen Schluß war ich besonders stolz! Ja!" (Und bei dem „besonders" stieß er seinen Finger tief in die stickige Luft des Ganges, zog ihn jedoch mit einem leisen *Plopp!* sofort wieder heraus, als er merkte, was für ein Malheur ihm da passiert war.) ¶ Die Alte war es leid. „Ach, lieber Freund, Sie erlauben mir diese Bezeichnung gewiß, streiten wir uns doch nicht über Literatur! Wissen Sie, ich habe einen Bärenhunger, denn ich konnte, wenn ich mich recht erinnere, in dieser ganzen Geschichte noch nichts halbwegs Anständiges essen. So möchte ich Sie denn in der Hoffnung, Sie verzeihen es mir, wenn ich diesen profanen Trieb vor die Möglichkeit einer anregenden geistigen Auseinandersetzung stelle, fragen, ob Sie nicht eine Idee hätten, wo man etwas in den Bauch kriegen könnte." ¶ Obwohl der Mann mit dem roten Umhang, der, wenn man es recht bedachte, vielleicht auch ein wenig von den Gesichtszügen W. C. Fields' besaß, noch ein wenig ungehalten war über die abfällige Betonung des Wortes *Literatur*, war auch ihm durchaus nicht nach Fasten zumute, und so unterbreitete er der Alten nach einer kurzen Besinnungspause: „Großartig! Auch mir ist durchaus nicht nach Fasten zumute" (obwohl: so begeistert, wie er tat, war er nun auch wieder nicht), „und wissen Sie was? Ich habe auch ein phantastisches Menü in meiner spärlichen Behausung bereitliegen: Einen überbackenen Missionar in Rindsbouillon, zubereitet von meiner Lebensgenossin, einer treuen Seele, die wahrhaftig mehr von der Kochkunst zu verstehen scheint als irgendjemand anders, den ich kenne." ¶ Die letzten Worte, speziell das Wort *Lebensgenossin*, versetzten der Alten einen kleinen Stich ins Herz. Sie hatte geglaubt, der Mann sei Junggeselle. Jedoch war sie es gewohnt, vom Schicksal gebeutelt zu werden, und so lief sie eilig dem Mann im roten Umhang hinterher, der schon ein Stückweit gegangen war. ¶ So wanderten die beiden einige zehn Minuten durch den verschlungenen Wirrwarr des Ganges, dann hielt der Mann an einer Stelle, die sich der Alten durch nichts vom Rest des Ganges zu unterscheiden schien, an und betrachtete die Wand. Kurzentschlossen bohrte er einen Finger in eines der Ohren an der Wand, das erschrocken aufquiekte. Doch was die Alte noch mehr verwunderte, war, daß sich aus der vorher scheinbar fugenlosen Wand heraus eine Tür öffnete, so daß die beiden in eine blendende Lichtflut getaucht wurden. Der Mann wischte sich energisch den Finger an dem Umhang ab, dann forderte er die Alte auf einzutreten. ¶ Sie kamen in einen riesigen Saal mit hohen Fenstern, hinter denen man jedoch nur Schwärze sehen konnte. Der Rotumhangmann mit dem Fields–Archimedes–Strauß-oder-Adenauer-Gesicht zog zweimal an einer dicken Klingelschnur. Nach wenigen Sekunden schwebte ein vornehm gekleideter Diener (vermutlich) in den Saal und betätigte einen geheimnisvollen Knopf. Sogleich begannen sich die Rolläden mit einem leisen Surren vor die Fenster zu senken. Unsere gute Alte fühlte sich schon nicht mehr ganz wohl und schluckte und mulmte vor sich hin. Dies merkte der Obenbeschriebene (ab jetzt nenne ich ihn den *Dichter*) und legte ihr seine Hand auf die Schulter. „Ich speise gern ungestört." Und zum Diener gewandt: „Ich lasse Lina" – hier zuckte die Alte zusammen und begab sich in Lauerhaltung – „ausrichten, daß wir bereit sind. Mögen sich unsere Gaumen an dem Höchsten, was ihre Kochkunst zu bieten hat, laben. – Nicht nur unsere Gaumen, natürlich auch unsere Augen", setzte er nach einer gewissen Überleitungszeit hinzu. ¶ Endlich traute sich die Alte, ihren entscheidenden Satz loszuwerden: „Aber was denn; Lina – so heiß' doch ich!" Diese Worte zerbröckelten an einer eisigen Mauer des Schweigens. Der bis jetzt so gütige Dichter starrte sie kühl stechend an und sagte dann: „Alle, die zu mir kommen, heißen Lina." ¶ Mit einer diktatorischen Handstreckgeste lenkte er den Blick der Alten zur Wandtür, hinter der sie alsbald ein leises Schlurfen vernahm. Herein trat eine alte, verschrumpelte Person mit schütteren, grauen Haaren – wahrhaftig, es war, wie wir uns schon denken konnten …, doch die Alte starrte dieses ihr Ebenbild voller Verwunderung an. Diese Person zog so etwas wie einen fahrbaren Operationstisch hinter sich her, darauf lag säuberlich der Länge nach aufgebahrt eine Menschengestalt, knusprig goldbraun gebacken, Hände und Füße gefaltet – der Missionar. Im Mund trug er als schlichten Schmuck eine rote Rose. ¶ „Rindsbouillon is nich mehr", sagte die alte Küchenfrau. ¶ „Huhuhu, wie schrecklich grausam ihr doch seid", schluchzte unsere Alte. ¶ „Wieso denn", entgegnete der Dichter, „du ißt doch auch Schweine, Pferde und Pilze, ohne dir auch nur einmal zu überlegen, wie diese armen Kreaturen vor ihrem Tode gelitten und welche Ängste sie ausgestanden haben. Die Menschen sind schrecklich. Doch ich lasse jedem eine gewisse Probezeit, dann verspeise ich ihn. Guten Appetit." Und er griff zum Messer. ¶ „Ich kann nicht. Meine Zähne sind zu alt, zu gelb, zu stummelig." ¶ In diesem Moment traten zwei Riesenkerle aus der Wand, packten die Küchenfrau und schleppten sie weg. „Ja, Alte, deine Zeit ist abgelaufen, und du, Stummelzahnfrau, deine Zeit beginnt jetzt." ¶ „Was was blubbbbbbbbbbbbbb……", stöhnte die Angesprochene. ¶ „Ich weiß alles über dich. Jetzt mußt du dich bewähren", sagte der Dichter mit einem sogenannten süffisanten Lächeln auf den Lippen. „Auch ich war es, der dich schon einmal auf die Probe stellte. Ich bin Abgesandter des lieben Gottes, und ich war es, der dir das wunderbar gezeichnete Messer überbrachte. Ein Fluch bindet mich unweigerlich an das Böse, nur eine noch verdorbenere Seele könnte mich erlösen, die meinen Platz einnehmen würde." ¶ „Was, bist du etwa der Teufel?", kreischte die Alte, die nichts mehr kapierte. ¶ „Ich sehe mich eher als Spion zwischen zwei Fronten", antwortete er liebenswürdig und sachlich. „Ich mache mich für beide nützlich." ¶ „Und wann bleibt dir dann Zeit für Literatur und zum Dichten?" ¶ „Das fliegt mir zu", antwortete der Dichter. „Ich lausche dem Wind, dem lieblichen Säuseln der Zweige, dem Murmeln des Wassers und dem Gesang der Vögel. Sie sind es, die mir meine Werke einflüstern. – Ach, Mist", sagte er danach plötzlich. „Jetzt habe ich mich verraten, jetzt klappt die ganze Sache mit dem gebratenen Missionar nicht mehr. Mist, so geht es nicht weiter." Er nahm ein großes Messer aus einer Tasche seines Umhangs, ritzte einen langen Riß in die kostbare Tapete, schnappte sich einen heraushängenden Faden und ribbelte und riß das Ganze auseinander. Es gab einen schrecklichen Knall, die Alte fühlte sich angestoßen, umgeworfen, sie fiel schon wieder und hatte den Mund voller Staub. ¶ Irgendwann merkte sie, daß sie nicht mehr fiel, sondern still irgendwo lag, rundherum Nebel und immer noch Staub, Staub in den Ohren, in der Nase, im Mund, vor den Augen. Neben ihr raschelte es plötzlich, es entstand ein kleiner Hügel, unter dem es rötlich hervorschimmerte, und dann hob der Mann mit dem roten Umhang seinen Kopf aus dem Dreck. ¶ „Lina, liebe Lina, wenn ich nun alles verloren habe, so doch wenigstens dich nicht." ¶ „Verdammt nochmal", stöhnte die Hexe, „du schon wieder. Geh doch zum Teufel mit deinem ewigen Gequatsche. Was glaubst du, wieviel kostbare Stunden du mir schon geklaut hast, in denen ich gute Werke hätte tun können." Sie richtete sich auf, stellte sich mühsam auf ihre alten, wackligen Beine und klopfte sich den Staub vom Kittel. Dann stapfte sie durch den kniehohen Wust davon. Erst mit zehnmünütiger Verspätung wurde ihr klar, daß es über ihr heil war, der Mond schien und die Sterne freundlich blinkten. Die Sicht wurde durch einige hoch aufragende schwarze Zacken begrenzt. Auch Stolpersteine bemerkte sie jetzt zwischen den weichen Staubflocken. Und dann etwas Weiches, körperhaft Wabbliges unter ihrem Fuß. Sie scharrte es aus dem Staub hervor. Oh, ein Ohr! Und noch eins fand sie. ¶ „Ach, was hat dieser Widerling nur aus meinem Gang gemacht", schluchzte die Alte. „Nichts als Trümmer sind geblieben, ja, es besteht kein Zweifel, dieser Typ ist ein schizophrener Chaot. Auch besteht wenig Hoffnung, daß mein Sofa überlebt hat, welches mir doch immer so angenehme Nachtruhe garantiert hat." Sie streichelte die beiden letzten Ohren und begab sich auf die Suche nach einem neuen Gang. Die Ohren trug sie mit sich, eins in der rechten Hand, eins in der linken, und diese rollten sich wohlig zusammen. Da hörte sie hinter sich ein unheilverkündendes Keuchen und Flattern. Ihr war, als riefe jemand: „Aufwachen! Aufwachen!", schrie er kreischend. „Feuer ist ausgebrochen. Feuer! Aufwachen!" ¶ Der Bertl war schnell in Hemd und Hose gefahren. Er bangte um das Vieh, um die gute Ernte, die ihn doch retten sollte. ¶ Etwas langsamer kleidete sich der Nobbi an, und zuletzt kam die Altmagd, die auch nur das Notwendigste übergezogen hatte. ¶ Sie alle polterten die Treppe hinunter, rannten durch die Küche und rissen die Verbindungstür auf, die zum Stall führte. ¶ Da quollen ihnen schon† die beiden Ohren entgegen, die die Alte mit sich herumtrug. ¶ „Mein Gott, was ist denn das Abscheuliches?", fragte schockiert der Nobbi. So etwas war ihm in seinem ganzen Leben auf dem Einödhof noch nicht untergekommen. ¶ „Das muß *Die Invasion der Killerohren* sein", flüsterte die Altmagd, die sich nach dem Tode des Altknechts angewöhnt hatte, sich spät abends die Horrorfilme im Fernsehen anzuschauen. Sie hatte ja sonst keine Freude mehr im Leben. ¶ Eine lange Zeit der Stille folgte, in die hinein der Bertl dekompensierte und mit den Worten: „Meine Ernte! Ohrenschmalz!!! Gott sei uns allen gnädig …" zu Boden sank. Doch da es ja still war, konnte niemand seine großen Worte hören. ¶ Die Alte war auch recht verdutzt. Sie fühlte sich, als erwachte sie aus einem langen, tiefen Schlaf. Aber dank der ihr angeborenen oder auch zwangsweise antrainierten Flexibilität vermochte sie sich schnell auf die neue Situation einzustellen. Sie kaufte von ihrem Gesparten einen kleinen Hof mit Vieh- und Dreifelderwirtschaft und wurde im Hagemöslertal ansässig, wo sie in Ruhe und Gelassenheit die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte. ¶ Als es dann soweit war, daß sie meinte, sterben zu müssen, rief sie noch einmal ihre beiden getreuen Ohren zu sich ans Bett, die ihr gute Dienste beim Füttern von Hühnern und Kühen sowie beim alljährlichen Almauf- und -abtrieb geleistet hatten. ¶ „So hört mir nun ein letztes Mal gut zu, meine Braven, denn ich glaube, meine Zeit ist gekommen." ¶ „Oh, nein!", riefen entsetzt die beiden Ohren, denn sie hatten die Alte in den langen Jahren sehr lieb gewonnen und noch nie daran gedacht, daß diese eines Tages von ihnen gehen könnte. ¶ „Mein Stündlein hat geschlagen", bekräftigte die Alte noch einmal, „so lauscht nun, was ich euch zu verkünden habe!" ¶ „Wir sind ganz Ohr!" ¶ Mühsam hub die Alte zu sprechen an: „So wisset denn, meine Gutis, daß ich ein schreckliches Geheimnis mit mir herumschleppe, das ich euch nun eröffnen will. Zu schwer ist mir nämlich die Bürde geworden, als daß ich sie mit ins Grab nehmen wollte. Meine geliebten Ohren, macht euch auf einen Schock gefaßt: Ich bin die böse Alte, die früher in dem feuchtglitschigen Gang immer eure Genossen malträtierte!" ¶ Und tatsächlich, als die Ohren die Alte so betrachteten und sich die Haare dazudachten, da erkannten sie in ihr tatsächlich das schändliche Weib, das sie in jener düsteren Zeit tyrannisiert hatte, und es erfaßte sie großer Ingrimm. ¶ Mit unartikulierten Schreien stürzten sie sich auf den gebrechlichen, alten Körper und zertrampelten ihn im Bett, bis nur noch eine formlose, blutige Masse übrig war. Dann stürzten sie hinaus in die blitzdurchzuckte Nacht und hielten die Talbevölkerung noch für lange Zeit mit schrecklichen Bluttaten in Atem. ¶ Als die Alte im Himmel ankam, wurde sie freundlich von Petrus begrüßt: „Guten Tag, Alte! Wie ist denn Ihr Name bitte?" ¶ „Würdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch sage, mein Name sei Smith oder Brown?" Lassiter grinste ihn kalt an. Doch Petrus blieb ungerührt. Ebensokalt grinste er zurück. Oh ja, es war schon eine ganze Zeit her, daß ihn mal jemand so richtig gerührt hatte. Ja, diese süße kleine Blonde damals in Santa Fe … die hatte ihn gequirlt, bis er nicht mehr alleine aus dem Bus gucken konnte. Aber mit dieser Alten würde er schnell fertig werden. Die hatte doch keine Klasse. Da müßten schon andere kommen. ¶ „Du hältst dich wohl für den King hier, was?", sagte er, und versetzte ihr einen Kinnhaken, der sich gewaschen hatte. Aufseufzend sauste die Alte abwärts in Richtung Hölle. Doch ihre Luftspur verwandelte sich in einen gleißenden Funkenregen, und sie landete auf einem blutrot überzogenen Sofa, umgeben von schwarzen Pfählen, die über und über mit Stacheldraht bedeckt, umspannt, verbunden waren. Dort verharrte sie nun in absoluter Reglosigkeit, um langsam in die Unendlichkeit des Nichts überzugehen, so wie es das Schicksal vorgesehen hatte, sie zu strafen.

Anmerkungen * Hier haben wir es übrigens mit einer möglichen Möglichkeit zu tun, die die Möglichkeiten des einfachen coniunctivus potentialis überstiege und somit in ganz besonderem Maße die Kreativität der Autoren in Anspruch nähmen würde. ¶ †Aus: Michael Innsbrucker, *Er trieb ein böses Spiel*, erschienen in der Reihe *Landarzt Dr. Bach und Apollonia, die Wunderheilerin*, kelter Verlag.